Early Journal Content on JSTOR, Free to Anyone in the World

This article is one of nearly 500,000 scholarly works digitized and made freely available to everyone in the world by JSTOR.

Known as the Early Journal Content, this set of works include research articles, news, letters, and other writings published in more than 200 of the oldest leading academic journals. The works date from the mid-seventeenth to the early twentieth centuries.

We encourage people to read and share the Early Journal Content openly and to tell others that this resource exists. People may post this content online or redistribute in any way for non-commercial purposes.

Read more about Early Journal Content at http://about.jstor.org/participate-jstor/individuals/early-journal-content.

JSTOR is a digital library of academic journals, books, and primary source objects. JSTOR helps people discover, use, and build upon a wide range of content through a powerful research and teaching platform, and preserves this content for future generations. JSTOR is part of ITHAKA, a not-for-profit organization that also includes Ithaka S+R and Portico. For more information about JSTOR, please contact support@jstor.org.

Des Aeschylos Oresteia von Johannes Franz.

(S. Bd. VI, 561.)

Der Beurtheilung dieſer Ausgabe will ich einige Bemerkungen zu der Parodos des Agamemnon folgen laſſen. Gleich im Anfang

V. 192 *θεοὺς μὲν αἰτῶ τῶνδ' ἀπαλλαγὴν πόνων,*
φρουρᾶς ἐτείας μῆκος,

iſt die Interpunktion [1]) nach *πόνων* zu tilgen, ſo daß *φρουρᾶς ἐτείας μῆκος* von *πόνων* abhängt „die Mühen der jahrelangen Wache". Dadurch wird die Redeweiſe allerdings etwas ſchwerfällig; dies iſt aber gerade mit Abſicht gewählt, um das Läſtige und Drükkende des Auftrags zu ſchildern. Ueberhaupt iſt die Sprache in dieſem Prologe nicht ſo edel und gehoben, wie in andern Theilen der Tragödie; ja man wird manche Unregelmäßigkeiten und Freiheiten im Periodenbau, manche Ausdrücke finden, die der Dichter einer andern Rolle nicht in den Mund gelegt haben würde, die aber gerade dadurch motivirt ſind, daß der Wächter ein Mann niederer Herkunft iſt. Am ſtärkſten vielleicht findet ſich dieſes ausgeprägt in der Rolle der Amme in den Choephoren. Es darf daher eine gewiſſe Breite der Rede, ja, wenn man den Ausdruck nicht preſſen will, eine gewiſſe Inconcinnität der Perioden nicht befremden, und

1) Auch die V. 253 u. 254 von H. Fr. aufgenommene Interpunction iſt unpaſſend. Man interpungire vielmehr ſo:

Χορ.
τί γὰρ τὸ πιστόν; ἔστι τῶνδέ σοι τέκμαρ;
Κλυτ.
ἔστιν· τί δ' οὐχί; μὴ δολώσαντος θεοῦ.

Denn ſonſt hat weder das *ἔστιν* V. 254 gehörige Beziehung, noch paßt die Antwort der Klytaimneſtra auf die Frage des Chors.

nicht sofort zur Annahme eines Verderbnisses oder einer Interpolation berechtigen. Schon der erste Satz θεοὺς μὲν αἰτῶ..... καὶ νῦν kann als Beispiel dieser freieren Rede angeführt werden, da dem μέν nicht einmal dem Gedanken nach ein δέ entspricht. Doch will ich darauf kein Gewicht legen, da Aehnliches sich öfters findet; wohl aber darf man hieher rechnen einen Satzbau, wie V. 5—8:

ἄστρων κάτοιδα νυκτέρων ἐμήνυριν
καὶ τοὺς φέροντας χεῖμα καὶ θέρος βροτοῖς
λαμπροὺς δυνάστας, ἐμπρέποντας αἰθέρι
ἀστέρας, ὅταν φθίνωσιν, ἀντολάς τε τῶν [1]).

oder die mit dem doppelten Vordersatze εὖτ' ἂν δέ und ὅταν δ' eingeleitete Periode V. 13—19; auch die Form ἐάλωκεν, deren sich sonst die Tragiker nicht bedienen, endlich die Wahl der Sprichwörter. Kurz die Sprache, die ganze Färbung der Rede, so wie ihr Inhalt (ich erinnere an den Schluß), der nur andeutend des Zuschauers Gemüth in Spannung setzt, während das Nähere erst die Klytaimnestra in prächtiger Rede entwickelt — alles verräth den gewöhnlichen, gemeinen Mann, dessen Sprache freier, ungebundener und daher unregelmäßiger sich ergeht. Und dies ist mit Absicht, wie mich bedünkt, vom Dichter so angelegt. Aus diesem Grunde habe ich auch Bedenken getragen, das ἐμήν V. 14 für verderbt zu halten, welches auf den ersten Blick allerdings an dieser Stelle anstößig ist, und in der Rede jeder andern Rolle zu emendiren sein würde. Hermann, dessen Uebersetzung Opusc. V. p. 341 sq. von H. Franz zu wenig berücksichtigt ist, übersetzt quid tandem? liest also τί μήν, eine Emendation, die so leicht und ansprechend an sich sie auch ist, mir nicht nöthig scheint, vielmehr findet dieses nachgesetzte und zu Anfang des Verses stehende Pronomen nach dem oben Bemerkten im Charakter der ganzen Redeweise des Wächters sein Rechtfertigung.

V. 3 schreibt H. Fr. ἀνέκαθεν statt ἄγκαθεν, und dies ist

1) Uebrigens sind hiemit nicht, wie man noch neuerdings erklärt hat, Sonne und Mond gemeint, — denn die kennt jeder — sondern die Gestirne nach deren Erscheinen und Verschwinden die Alten ihre Schifffahrt, und Geschäfte des Ackerbaus regelten und bestimmten, d. h. Orion, die Plejaden ꝛc.

auch nöthig, wenn man den Begriff „von oben herab“ hier erforderlich findet. Denn ἄγκαθεν, obgleich die Grammatiker irrthümlich es ſo und für identiſch mit ἀνέκαθεν erklären, kann dies nicht bedeuten. Alsdann aber iſt der Dativ στέγαις ſehr hart, da man vielmehr einen Genitiv στέγης oder στέγους ἀνέκαθεν erwartet. Beide Aenderungen ſind nun allerdings nicht groß, allein die Erklärungen der Grammatiker zeigen, daß ſie hier ἄγκαθεν vorfanden, und ſo ſteht auch in den Codd. Es iſt alſo ſehr alt bezeugt; entſcheidend aber iſt, daß was den Sinn anlangt dieſes ἄγκαθεν entſchieden den Vorzug verdient.

Man darf V. 35 χέρα βαστάσαι χερί nicht überſetzen „die Hand mit der Hand faſſen“. Die antiken Bildwerke, und beſonders häufig die Wandgemälde zeigen, wie Diener und Begleiter den Unterarm des Geleiteten ſtützen. Dieſes iſt auch hier gemeint.

In dem erſten Theile der Parodos finden ſich wenige Schwierigkeiten und Verderbniſſe. V. 40 wird wegen der größeren handſchriftlichen Auctorität Πριάμῳ zu ſchreiben ſein, und V. 69 mit Casaub. ὑποκαίων; denn dieſes kommt dem handſchriftlichen ὑποκλαίων weit näher als ὑποδαίων, und giebt den erforderlichen Begriff von „Brandopfer“, der ebenfalls nicht durch ὑποδαίων ausgedrückt iſt.

Mit Recht iſt V. 72 ἀτίται aus den Codd. hergeſtellt, aber aus der Ueberſetzung „wir aber gedrückt von des Alters Laſt“ erſähe man nicht ganz deutlich, wie es verſtanden ſein ſollte, wenn nicht in den erklärenden Noten hinzugefügt wäre die Gloſſe des Heſych: ἀτίτης ἄτιμος, mit Verweiſung auf Lobeck's Erörterung dieſer Subſtantive. Daß man nicht überſetzen darf inhonorati propter senectutem, bedarf nicht der Widerlegung, da im Alterthum das Alter hochgeehrt war. Es iſt die Rede von dem durch Ζεὺς Ξένιος angeordneten Rachezuge gegen Troja, an dem der Chor, aus Greiſen beſtehend, nicht Theil nehmen konnte. Der Zuſammenhang erfordert alſo dieſen Gedanken: jene Flotte von 1000 Segeln (V. 40 δέκατον μὲν ἔτος τόδ' ἐπεὶ) zog hin Rache zu nehmen für das verletzte Gaſtrecht, wir aber (V. 70 ἡμεῖς δὲ), die wir wegen Altersſchwäche nicht an dem Rachezuge Theil nehmen konnten,

verweilen hier. Daher könnte man mit Bezug auf Hesych's Erklärung ἀτίτης ἄτιμος die Worte ἀτίται τῆς τότ' ἀρωγῆς verbinden und übersetzen „an der Ehre des Zugs nicht Theil habend, nicht werth geachtet". Oder aber man leitet ἀτίτης ab von τίτας (Choeph. V. 65. τίτας φόνος πέπηγεν), so daß es bedeutete „nicht Rache nehmend" (denn diese Substantive können ja active und passive Bedeutung haben, und Hesych hatte vielleicht Eum. V. 247 ματροφόνος ἀτίτας im Sinne, wenn er es erklärte durch ἀτιμώρητος). Als ein Rachekrieg ist aber dieser Zug oben bezeichnet. Alsdann wird man aber schicklicher τῆς τότ' ἀρωγῆς ὑπολειφθέντες verbinden. Und diese Erklärung und Verbindung ziehe ich deshalb vor, weil sonst ὑπολειφθέντες als selbstverständlich und für sich allein stehend sehr matt wäre, hingegen in dieser Verbindung τῆς τότ' ἀρωγῆς ὑπολειφθέντες eine passende Ausführung des Begriffs ἀτίται giebt: „wir aber nicht an der Rache Theil nehmend, weil unser Alter uns ausschloß vom Zuge, verweilen hier".

Durch die Conjectur ὅ θ' ὑπέργηρως V. 79 ist freilich die Härte beseitigt, die die masculine Form ἀρείων, auf das Neutrum ὑπέργηρων bezogen, enthalten würde, indeß jetzt entsteht ein Hiatus χώρᾳ· ὅ θ' ὑπέργ. Die handschriftliche Lesart ist aber τιθιπεργηρως; und dieser kommt viel näher die Vermuthung Martin's, der die Worte als Frage nimmt:

τί θ' ὑπέργηρως φυλλάδος ἤδη
κατακαρφομένης; τρίποδας μὲν ὁδοὺς κ. τ. λ.

Es tritt dem ersten Gliede ὅ τε γὰρ νεαρὸς μυελός das zweite, durch die Frage noch schärfer hervorgehoben, stärker gegenüber. Und diese Hervorhebung scheint mir ganz angemessen.

Die Klytaimnestra tritt auf, überall auf den Altären der Götter Rauchopfer anordnend. Der Chor fragt, durch welche Nachricht oder Botschaft sie veranlaßt sei so zahlreiche Opfer zu bringen.

τί χρέος; τί νέον; τί δ' ἐπαισθομένη
τίνος ἀγγελίας
πειθοῖ περίπεμπτα θυοσκεῖς;

Allerdings kann man πειθοῖ verstehen, und es mag daher eine

Aenderung der handschriftlichen Lesart als ein hyperkritisches Verfahren erscheinen. Mich spricht aber im Zusammenhang mit dem vorhergehenden *τί χρέος; τί νέον; κ. τ. λ.* Der Gedanke: „auf Kunde welcher Botschaft", d. h. *πευθοῖ*, weit mehr an, und da bei solchen Aenderungen durchaus die Angemessenheit des Begriffs entscheiden muß, halte ich *πευθοῖ* hier für das rechte. Bedenklich ist aber jedenfalls die aufgenommene Conjectur des Turnebus *θυοσκεῖς*. Ob hier der Paroemiacus statthaft ist, darüber kann man streiten, aber die Composition *θυοσκεῖν*, wenn auch Hesych das Wort anerkennt, ist nichts weniger als sicher, oder durch Analogien zu erhärten. Sagt man doch nicht *δακρυρεῖν* statt *δακρυροεῖν*, gar nicht zu reden von der Form *κέω*. Lobeck vermuthet daher *θυοσκοέεις*. Oder schrieb der Dichter vielleicht *θύη* oder *θύος κινεῖς*?

Der Chor bittet seine Königin um eine Mittheilung hierüber; diese Verse giebt H. Fr. so:

τούτων λέξασ' ὅτι καὶ δυνατὸν
καὶ θέμις αἰνεῖν,
παιών τε γενοῦ τῆσδε μερίμνης,
ἣ νῦν ὅτε μὲν κακόφρων τελέθει
τότε δ' ἐκ θυσιῶν, ἃς ἀναφαίνεις,
ἐλπὶς ἀμύνει φροντίδ' ἄπληστον
λύπης, θυμοφθόρον ἄτην.

Die Codd. haben *τοτὲ μὲν .... τοτὲ δὲ*, ferner *ἀγανὰ φαίνεις* und *τὴν θυμοφθόρον* oder *θυμοβόρον φρένα λύπης*. Zu der ersten Aenderung sehe ich keinen genügenden Grund; die zweite aber *ἃς ἀναφαίνεις* lähmt den Gedanken so sehr, daß man sich unmöglich damit einverstanden erklären kann, der Dichter habe den Chor etwas so Mattes sprechen lassen. Viel besser ist Triclin's Verbesserung *φαίνουσ'*, welches da *φαίνειν* vom Glänzen und Leuchten der Sterne gebraucht wird, ein ganz passendes Bild der *ἐλπίς* abgiebt (cf. Prom. 535—538 *τὸν μακρὸν τείνειν βίον ἐλπίσι φαναῖς θυμὸν ἀλδαίνουσαν ἐν εὐφροσύναις*). Die Verbesserung der Schlußworte aber entbehrt allen Haltes. H. Fr. scheint Anstoß genommen zu haben an *φρένα* in Verbindung mit *θυ-*

μοβόρος λύπη, so wie an der vorgeschlagenen Umstellung φρένα λύπης. Aber warum alsdann nicht die handschriftliche Lesart ganz zu Grunde legen:

ἐλπὶς ἀμύνει φροντίδ' ἄπληστον
τὴν θυμοβόρον
λύπης φρένα

und, weil das Metrum als unvollständig sich ergiebt, die Lücke so ergänzen, daß dem παιών τε γένου ein zweites mit τε angereihtes Glied der Periode entspreche? So etwa: „und banne diese λύπη aus meinem Herzen"

παιὼν τε γένου τῆσδε μεριμνης
. . . . . .
. . . . . .
λύπης φρένα (τ' ⏑, ∪ ∪ — —).

Und doch würde dies nicht das Rechte sein. Es enthielte ja das zweite: „banne diese Trauer aus meiner Brust" nichts anderes, als was oben gesagt ist μεριμνης, ἥ νῦν κακόφρων τελέθει, also nur eine anders gewandte Wiederholung desselben Gedankens. Ist nun ein solcher matter Zusatz schon der Redeweise des Aeschylos fremd, so macht ihn hier vollends unerträglich die Verbindung der beiden Satzglieder durch τε .... τε. Man wird daher mit Hermann schreiben müssen:

ἐλπὶς ἀμύνει φροντίδ' ἄπληστον
τῆς θυμοβόρου φρένα λύπης.

An diese Worte des Chorführers reiht sich unmittelbar der jetzt anhebende Gesang des Chors, der näher entwickelt, woher diese μέριμνα entstanden, die bald Trauer, bald als Hoffnung Freude erwecke. Sie rührt her von einem τέρας der Götter, indem bei der Abfahrt in Aulis ein Adlerpaar von der rechten Seite her erschien. Dies war eine Verheißung des Sieges, wenn es auch die Besorgniß, daß ein Unglück das Königshaus treffen könne, nicht ausschloß. Es ist also klar, daß — wie die Anfangsworte κύριός εἰμι θροεῖν ὅδιον κράτος αἴσιον ἀνδρῶν ἐκτελέων ebenfalls darauf hinweisen — der Grund warum der Chor sich

zum Siegesliede begeistert und angespornt fühle, angegeben werden muß. Diesen Grund nun giebt H. Fr. in der Uebersetzung so:

noch leiht mir Vertrauen zum Gesange,
Götterhuld ist's!
die kraftübende Kampfzeit,

mit der Erläuterung p. 325 „noch giebt mir der Heerszug Vertrauen zum Gesange, da die Zeit noch nicht abgelaufen ist, welche als zum glücklichen Ausgang erforderlich geschildert wird". Aber können die Worte ἀλκᾷ ξύμφυτος αἰών dieses bedeuten, selbst zugegeben, daß der Chor schon gesagt, oder die Deutung des Kalchas nachher ausspräche, daß es 10 Jahre dauern werde, ehe die Verheißung in Erfüllung gehe (— es ist aber von dieser Zeitdauer nirgends die Rede —)? Ich glaube nicht, daß der Dichter dies so dunkel und unverständlich gesagt hätte. Es bedarf wohl keiner Erwähnung, daß man jene Worte ἀλκᾷ ξύμφυτος αἰών nicht auf den Chor beziehen darf, da es abgeschmackt wäre, ihm eine Entschuldigung in den Mund zu legen, daß er sich noch kräftig genug fühle zum Gesange, auch nicht erklären kann ἀλκᾷ ξύμφυτος αἰών sc. ἀνδρῶν ἐκτελέων, da hiezu das θεόθεν nicht paßt. Vielmehr muß, wie oben bemerkt, in diesen Worten der Grund ausgesprochen sein, warum der Chor sich berechtigt glaubt ein siegfrohes Lied zu singen, mit andern Worten, daß das in Aulis erschienene Zeichen zur Hoffnung eines siegreichen Ausgangs dieses Heerzuges berechtige. Darauf führt auch das θεόθεν. Und diesen Sinn giebt Hermann's Uebersetzung coepti belli tempus. Steckt also das Verderbniß in dem ἀλκᾷ so wird man es für ein Glossem zu halten haben, das ein Wort verdrängte, welches durch ἀλκά erklärt werden konnte, zugleich aber den Begriff enthielt „Anfang eines Unternehmen's". Ein solches ist ὁρμή, und daher vermuthe ich, daß Aeschylos schrieb:

ἔτι γὰρ θεόθεν καταπνείει
πειθὼ μολπᾶς
ὁρμᾷ ξύμφυτος αἰών,
ὅπως Ἀχαιῶν κ. τ. λ.

Durch diese Aenderung ist die durch den Zusammenhang geforderte

Andeutung der Zeit in Aulis gewonnen, woran sich nun die weitere Erzählung des dort gegebenen Zeichens selbst auf die angemessenste Weise anschließt.

Dieses Zeichen bestand ja nun darin, daß ein Adlerpaar, das den beiden Königen zur Rechten erschienen, eine trächtige Häsin tödtete V. 129 *αὐτόκον πρὸ λόχου μογερὰν πτάκα θυομένοισιν*. Dasselbe glaubt man in den Versen 115 und 116, die bei H. Fr. so gegeben sind:

βοσκόμενοι λαγίναν ἐρικύμονα φέρματι γένναν,
βλαβέντα λοισθίων δρόμων.

ausgedrückt zu finden. Allein abgesehen davon, daß das *ἐρικύμονα* nur eine Conjectur des Triclin ist, erscheint jene Erklärung und Lesart auch aus andern Gründen unrichtig. Es soll *λαγίνα γέννα* Häsin bedeuten, und *βλαβέντα* gesetzt sein *πρὸς τὸ σημαινόμενον*, „eine Häsin, welche sehr fruchtbar oder schwanger ist durch ihre Tracht", eine Redeweise, durch die sehr umständlich die trächtige Häsin bezeichnet wäre. Indeß heißt *λαγίνα γέννα* gar nicht Häsin, sondern nur Hasengeschlecht; auch ist *βλαβέντα* auf die Häsin bezogen, unmittelbar nach *γένναν* gesetzt, eine Härte, die jedenfalls bedenklich ist. Gehen wir daher von der handschriftlichen Ueberlieferung aus. Die guten Codd. geben *ἐρικύματα*, ein Wort, welches wenn es sich sonst auch nicht findet (und dies kann nicht befremden bei einem schon seiner Bedeutung nach nur selten gebrauchten Worte) durch Analogien (*εὐσώματος*, *πολυαίματος*, *ἀναίματος* κ. τ. λ.) hinlänglich gesichert ist. Dieses *ἐρικύματα* nun mit *φέρματα* (die Codd. *φέρματι*) verbunden giebt einen durchaus passenden Begriff. Sofort erhält das *βλαβέντα* ebenfalls seine rechte Beziehung. Man könnte daher schreiben: *λαγίναν*, *ἐρικύματα φέρματα*, *γένναν*, so daß *ἐρικύματα φέρματα* Appposition zu *λαγίναν γέννην* bildete. Da aber ganz ähnliche Beispiele (Doederlein brachylog. p. 12 und Bernhardy p. 431) mir nicht bekannt sind, und es jedenfalls etwas breit, und umständlich gesprochen wäre, so halte ich für das rechte:

βοσκόμενοι λαγίνας ἐρικύματα φέρματα γέννας
βλαβέντα λοισθίῳ δρόμῳ.

So ordnet sich alles sehr gut; die Veränderungen sind gering, und zum Theil auf handschriftlicher Ueberlieferung gestützt. Daß man an der Voraussetzung fest hielt, in diesen Worten müsse gesagt sein „die Häsin sei verzehrt" hinderte an der rechten Verbesserung dieser Stelle. Es bleibt mir daher noch übrig, die Annahme zu rechtfertigen, daß diese Verse nur sagen: „die kleinen, noch ungebornen Hasen seien von den Adlern verzehrt". Dies ergiebt sich aber aus der Interpretation der Worte selbst, die Adler tödten und zerfleischen die trächtige Häsin (*αὐτότοκον πτάκα θυομένοισιν*), verschlingen aber die junge zarte Leibesfrucht (*βοσκόμενοι*). Denn mit Absicht hat doch wohl der Dichter die Ausdrücke so gewählt, daß er von der Mutter sagt *θύεσθαι* und nicht *βόσκεσθαι*; und an unserer Stelle nicht *θύεσθαι*. Auch ist es ja bekannt, wie die Adler der jungen Brut besonders nachstellen, und nicht dem alten Wilde, so daß auch aus diesem Grunde es angemessener ist anzunehmen, daß die Adler die Häsin nur ausweiden, und die junge Brut verzehren [1]).

Der Seher deutet dieses Zeichen auf die Zerstörung Troja's durch die Atriden. Zu den betreffenden Versen 118 sq.

κεδνὸς δὲ στρατόμαντις ἰδὼν δύο λήμασι δισσοὶς
Ἀτρεΐδας μαχίμους ἐδάη λαγοδαίτας

bemerkt H. Fr. p. 325 „die prägnante Rede *δύο λήμασι δισσούς* ist mit Rücksicht auf die Zweizahl der Adler und auf deren zweierlei Farben gesagt". Man sieht, H. Fr. hat ebenfalls an dem *δισσούς* Anstoß genommen, und es auf irgend eine Weise vertheidigen wollen. Mit dieser Erklärung ist aber nichts gewonnen; *δισσούς* enthält nur den Begriff der „Zweizahl" und ist eben deshalb neben dem *δύο* unerträglich. Auch die Uebersetzung:

1) Die nicht eben seltenen Darstellungen dieses Wahrzeichens auf antiken Kunstdenkmälern bestätigen nicht die oben bestrittene Ansicht, sind vielmehr wenn auch nicht gerade beweisend, doch unserer Erklärung näher stehend. Auf zwei Reliefs im Vaticanischen Museum sieht man einen Adler auf einem Felsen einen Hasen ausweiden, daneben die Schlange einen Baum hinan sich windend, um die jungen Vögel aus dem Nest zu rauben. Aehnlich in einem Pompejanischen Wandgemälde; und auf einer Vase im Museo Burbonico ebenfalls ein Adler auf einem Felsen im Begriff einen Hasen auszuweiden, während zwei Krieger in Rüstung unten sitzend diesem Schauspiel zusehen.

Als nun des Heer's Weissager betrachtet die beiden Atriden
zwiefach an Muth, da erkennt' er die Hasenverschlinger,

giebt einen matten Gedanken, daß der Seher nun die Atriden betrachtet, und dann in ihnen die Hasentödter erkennt. Will man zu ἰδών die folgenden Worte δύο λήμασι κ. τ. λ. als Objekt beziehen, so erfordert die Logik in δύο λήμασι δισσούς einen Begriff zu suchen und zu restituiren, der die beiden Adler die Häsin zerfleischend bezeichne. Viel näher liegt's aber die Stelle mit Lobeck (cf. Pers. 55 τοξουλκῷ λήματι πιστούς) so zu verbessern: δύο λήμασι πιστούς. Alsdann ist das Objekt zu ἰδών aus dem Vorhergehenden zu suppliren wie so häufig gerade ἰδών beim Homer sich findet. Man schreibe also:

κεδνὸς δὲ στρατόμαντις ἰδὼν, δύο λήμασι πιστοὺς
Ἀτρεΐδας μαχίμους ἐδάη λαγοδαίτας
πομπούς τ' ἀρχάς.

„Kalchas aber es gewahrend, erkannte in den beiden Atriden jene Hasenverschlinger". Falsch ist ferner die Schreibart V. 125: μοῖρ' ἀλαπάξει statt μοῖρα λαπάξει. Denn dieses Wort ist nicht nur sicher bezeugt und nothwendig Sept. V. 47, 531, und in Compositis wie ἐκλαπάζειν, sondern auch durch ein ausdrückliches Zeugniß des Eust. ad Il. I. p. 65. 28 bestätigt: παρὰ γοῦν Αἰσχύλῳ εὕρηται τὸ ῥῆμα χωρὶς τοῦ ᾱ und Schol. Venet. Il. Θ. 178. Abgesehen von diesem Zeugniß, sind es noch metrische Gründe die Pers. V. 219 zu schreiben heischen: κάτοχα μαυροῦσθαι. Dieses Wort ist ebenfalls sicher Ag. V. 287, Eum. V. 339. Demnach sind aus dem äschylischen Lexikon die Worte ἀλαπάζειν und ἀμαυροῦσθαι auszuscheiden. Daß V. 124 δημιοπληθῆ = καὶ χερὶ πράκτορι V. 110 verderbt sei, ist klar, da die äschylische Strenge der Responsion eine solche Freiheit nicht gestattet. Müller schlug δημιοπληθέα vor, wogegen man geltend machen kann, daß attische Dichter nicht diese Auflösung haben (Suppl. 116 ist nicht sicher.) Ob in diesem Gesange, wo so manche Beispiele einer freieren, poetischen (d. h. vom Atticismus sich entfernenden) Sprache sich finden (καταπτείει, ἀγρεῖ, Ἀτρεΐδας, αἰετῶν) nicht auch diese Auflösung gestattet sei? Oder darf man annehmen, daß ein

Gloſſem das rechte Wort verdrängte, und etwa zu leſen iſt δημιομύρια „zuvor des Volkes unendlichen Reichthum"? V. 127 ſchreibe man οἶκοι ſtatt οἴκῳ.

Nachdem zu dieſer Deutung des Zeichens auf ein glückliches Gelingen des Unternehmens auch die für das Atridenhaus bedenkliche Seite deſſelben hinzugefügt iſt, folgt die Epode V. 132, die in der Ueberſetzung des H. Fr. ſo lautet:

Die Holde, ſo liebreichen Sinn's
für zarte Sprößlinge der wilden Löwen
und für jeglicher Thiere des Bergwald's
noch bruſtliebende Jungen,
wünſcht erfüllt ihr froh Wahrzeichen zu ſehn im
glücklichen, aber bedenklichen Fluge der Adler.
Den Gott nun ruf' ich des Heils, den Päan
Daß ſie den Danaern nicht Fahrthemmung zuſende.

und hiezu wird bemerkt p. 326: „wenn zu αἰτεῖ etwas hinzuzudenken iſt, ſo iſt es τὸν Δία. Das Schickſalszeichen hat Zeus geſandt. Artemis wird von Agamemnon beleidigt. Sie verlangt von Zeus, daß das Zeichen vollſtändig in Erfüllung gehe". Die Ueberſetzung giebt einen hier ganz unverſtändlichen Gedanken; und jene Bemerkung, daß Artemis vom Zeus die vollſtändige Erfüllung des Zeichens erbitte, was ſoll dieſes hier? woher weiß dies der Seher? und wozu dann der gleich folgende Anruf an Apoll, die Schweſter möge nicht ihren Zorn gegen die Griechen äußern. Betrachten wir den Zuſammenhang des Chorgeſanges. Kalchas hat das Zeichen ſo deuten müſſen, daß es allerdings eine Vorbedeutung des Sieges ſei, aber andererſeits auch nicht ausſchließe, daß leicht ein Unfall das Königshaus treffen könne, weil die Artemis zürne; und ſchließt die Deutung ab mit αἴλινον αἴλινον εἰπέ, τὸ δ' εὖ νικάτω. Es folgt obige Stelle; dann zum Schluß ruft er den Apoll an, daß die Schweſter nicht durch Windſtille die Fahrt hemmen möge. Was liegt nun näher, und was iſt zugleich nothwendiger, als anzunehmen, daß in den dazwiſchenſtehenden Verſen der Epode auch ein Wunſch enthalten ſei, der Wunſch des Sehers, es möge die Göttinn das Gute in Erfüllung gehen laſſen, nicht aber das

Schlimme, was auch im Zeichen angedeutet ist. Um diesen Gedanken herzustellen, könnte man κραίναι, wie der Med. giebt, schreiben. Indeß ist Zeus doch der eigentliche Vollender, er von dem die Schicksalszeichen, aber auch ihre Erfüllung ausgeht; und was soll man aus dem αἰτεῖ machen? Kurz, das Verderbniß steckt eben in diesem αἰτεῖ, und nach dem oben angedeuteten Gedankenfortschritt wird das rechte sein:

τούτων αἰνοῖ ξύμβολα κρᾶναι.

Statt des in jeder Rücksicht anstößigen στρουθῶν, schreibt H. Fr. ἀητῶν, eine Vermuthung, die er gewiß selber schon mißbilligt. Es fragt sich, darf man an das aus der Ilias bekannte Zeichen der Sperlinge, wie es auf den beiden genannten Vaticanischen Reliefs neben dem Adler sich findet, auch hier denken? Ich glaube nicht. Denn τούτων weist auf etwas bekanntes hin, also auf die Adler; auch hätte es, wäre jenes Zeichen vom Dichter gemeint, wenigstens einer Andeutung bedurft. Es ist aber nirgends, weder vorher, noch im Folgenden, desselben gedacht. Ja was die Sache entscheidet ist, daß gleich in dem folgenden V. 146 es ausdrücklich heißt: ἀπ' ὀρνίθων ὀδίων, womit ja doch nur die Adler gemeint sein können. Gar leicht aber erklärt sich, wie dieses Wort aus der Randglosse eines Erklärers in den Text kam. Demnach schreibe ich die ganze Stelle so:

τόσσον περ εὔφρων ἁ καλὰ
δρόσοις ἀέπτοις μαλερῶν λεόντων
πάντων τ' ἀγρονόμων φιλομάστοις
θηρῶν ὀβρικάλοισιν, τερπνὰ
τούτων αἰνοῖ ξύμβολα κρᾶναι
δεξιὰ μὲν κατάμομφα δὲ φάσματα.

Die erforderliche Länge der letzten Silbe in τερπνά gewinnt man, indem man es auf das Subject ἁ καλά bezieht, eine Redeweise die keiner Belegstellen bedarf. Der Hiatus am Ende ist gerechtfertigt durch den Schluß des dactylischen System's. Der Sinn der Stelle also dieser: „so liebreich die Artemis auch sei den jungen Säuglingen der Thiere, sie möge erfreulich in Erfüllung gehen (vollenden) lassen das Zeichen dieser Adler. Den Päan aber rufe ich an, daß

sie nicht Fahrthemmung aussende ein Opfer sonder Recht und Brauch begehrend, ein entsetzliches Opfer (die erste Andeutung der Opferung der Iphigenie), woraus schwerer Groll, Rache für das Kind fordernd, erwachse". So Kalchas Deutung, sagt der Chor; darum darf man wohl sagen *αἴλινον αἴλινον εἰπέ, τὸ δ' εὖ νικάτω.*

Hiemit wendet sich nun der Chor, ehe er den weiteren Hergang berichtet, in Gebet an den Zeus, wer er auch sein mag, statt ihn mit dem Epitheton *ἀλεξητήριος* anzurufen, an ihn, der allein helfen kann, an ihn den Urheber der sittlichen Weltordnung, der die rohen (*παμμάχῳ θράσει βρύων*) Naturgewalten (Uranos und Kronos) stürzte (V. 157—160), um diese neue Weltordnung zu begründen. Bei jenen Urmächten galt nur rohe Gewalt und Nothwendigkeit, und dann wäre kein Ende des Conflicts abzusehen. Aber diese sind besiegt. Der Sieger ist die Quelle aller sittlichen Gesetze, und sein Wille ist das Kriterium dessen, was Recht ist. Es lautet das ewige Gesetz der Gerechtigkeit: *δράσαντι παθεῖν*, und dieser Satz ist für den Menschen die Quelle der sittlichen Erkenntniß. Darum preist der Chor den Zeus, als den Gott, der diesen seinen Willen dem Menschen kund gethan, der den Sterblichen auf die Bahn des Rechts leite. Durch die im Menschen redende innere Stimme weiß der Mensch also jetzt was Recht ist. Und diese mahnende Stimme schreckt wegen der Strafe ab vor der *ὕβρις*. Wohl eine Gunst und Huld der jetzigen Götterwelt [1]), die mit Ge-

1) So, dünkt mich, muß man die Worte *δαιμόνων δέ που χάρις βίαια σέλμα σεμνὸν ἡμένων* verstehen. Denn nicht ohne Kampf ist dieses neue Regiment der Olympier über die alten Naturmächte begründet; und dieser Gedanke, daß das *σωφρονεῖν* und *φρονεῖν βροτούς ὁδώσαντα* hier als eine Gunst und Wohlthat der Olympier gepriesen wird, scheint mir das Preislied erst treffend zu beschließen. Darum auch nicht zu billigen sind zwei andere Erklärungen, die an sich nicht unpassend wären:

δαιμόνων δὲ ποῦ χάρις βίαια
σέλμα σεμνὸν ἡμένων;

„wo giebts noch eine Verehrung der Urmächte (Uranos und Kronos), die gewaltthätig (Prom. 215. *πρὸς βίαν δεσπόσειν*) regierten?" Es kehrte der Chor dann zu dem im Anfang der *ἀντιστρ.* ausgesprochenen Gedanken zurück: Jene Urdämonen sind gestürzt, jetzt gilt nur das sittliche Regiment des Zeus, daher ich an ihn mich im Gebete wende. Oder die andere Erklärung „wo ist eine Gunst und Huld jener Urdämonen, die nur gewaltsam regierten (*παμμάχῳ θράσει*)?" Solche Wohlthat verdankt man nur dem Zeus; haben jene eine ähnliche Wohlthat den Menschen erwiesen? So richte ich mein Gebet an den Zeus.

walt sich dieses ihr heiliges ehrwürdiges Regiment erkämpften. Dies der Inhalt der Verse 149 – 170. Es ist diese Stelle von besonderer Wichtigkeit für die äschylische Theologie, aber auch für das Verständniß der Prometheustrilogie, jener großen Theodicee der ethischen Götterwelt der Hellenen. Wozu aber, fragt man, dieses Preislied auf den Zeus im Gegensatz zu den bezwungenen Urdämonen? Warum wird der Bericht über den Hergang des in Aulis Geschehenen hiedurch unterbrochen? Dürfen wir annehmen, daß der Dichter sich hier in seine Theologie versenke ohne nähere Beziehung zur gegenwärtigen Handlung, bloß seinen religiösen Ueberzeugungen zu Liebe, und um diese auszusprechen diese Episode eingefügt habe? Wohl nicht. Bei der Erwähnung der Iphigenie, dieses grausen Opfers, kommt der Chor auf seine *φρόντις* und *μέριμνα* zurück. Denn vor nichts mehr muß der Mensch sich hüten, als vor der *ὕβρις*, und die Befürchtung, daß nur nicht durch jenes Opfer eine *ὕβρις* begangen sei, lag doch so nahe. Ist sie begangen, so ist die Strafe unausbleiblich; und dies war für den sagenkundigen Zuschauer schon eine Hindeutung auf den Tod des Agamemnon. Daß daneben aber der Sieg der sittlichen Weltordnung über die rohen Naturgewalten gepriesen ist, darin liegt ebenfalls für die Zuschauer die Andeutung, daß nicht zu einer unlösbaren Kette sich Frevel an Frevel, Schuld an Schuld reihen d. h. ein unlösbarer Conflict sich entwickeln werde, sondern nach der neuen Weltordnung, die eine Handlung nicht nach ihrer äußeren Erscheinung bloß beurtheile, sondern nach ihren Motiven, eine Lösung und Versöhnung möglich sei. Das alte Regiment hätte nach seinem Grundsatz „Blut fordert Blut“ keine Versöhnung eintreten lassen können (und so wollen die Erinyen entschieden haben). So wird auf eine feine und sinnige Weise gleich zu Anfang der Trilogie die Lösung des Conflictes nach der neuen sittlichen Weltordnung schon im Voraus dem sagenkundigen Zuschauer vorgeführt [1]). Motivirt ist aber dieses Preislied

1) Bedürfen solche Andeutungen einer Rechtfertigung gegen Tadel, so sei bemerkt, daß ja diese Parodos, sowie der Prolog den Zuschauer auf die darzustellende Handlung vorbereiten, eine Spannung in ihm erwecken soll. Alles ist darauf berechnet, und manches mit Absicht nur dunkel angedeutet, was einem sagenkundigen Athener nicht unverständlich war, und daher von um so größerer Wirkung.

hier an dieſer Stelle noch dadurch, daß zwiſchen der erſten Andeutung der Opferung der Iphigenie und dem weiteren Berichte über den Hergang hiedurch ein treffender Ruhepunkt gewonnen iſt. In dieſer Darlegung des Zuſammenhanges findet ihre Widerlegung die von H. Fr. gegebene Erklärung der Worte *οὐκ ἔχω προσεικάσαι πλὴν Διὸς κ. τ. λ.* „denn vergleichen kann ich nichts, wenn ich alles auch erwäge, außer Zeus, wenn des Denkens vergebliche Mühe ich mit Recht mir bannen darf". Ein ſolches Raiſonnement „denn Zeus kann ich nichts vergleichen als ihn ſelbſt, wenn ich das Denken, da ich doch nichts anderes finden kann, aufgeben darf", wäre kaum für den Euripides erträglich. Nimmt man dagegen *προσεικάζειν* in der Bedeutung: durch Vermuthung zur Wahrheit gelangen, heraus bringen, erkunden, ſo erhält man folgenden Gedanken: ich wende mich an Zeus, der allein helfen kann, in meinem Gebet, da ich es nicht zu erkunden vermag, ob ich dieſe Sorge als eine eitle in Wahrheit bannen darf. Ferner ergiebt ſich, da der Hauptnachdruck auf *πλὴν Διός* liegt (d. h. kein anderer als Zeus, weder Uranos noch Kronos), daß V. 156 zu ſchreiben iſt:

οὔθ' ὅστις πάροιθεν ἦν μέγας,
ὃς δ' ἔπειτ' ἔφυ κ. τ. λ.

ſo daß ſich *οὔτε ... δὲ* entſpricht. Zu dieſer Erklärung paßt nun auch weit beſſer wie Hermann die corrupten Worte V. 158 *οὐδὲν λέξαι* verbeſſert hat (er überſetzt nemlich opem ferel) als die Conjektur des Herrn Fr. *οὐ λελέξεται*. Hermann lieſt alſo wohl:

οὐκ ἀλέξεται πρὶν ὤν.

H. Fr. lies auch hier Hermann's Ueberſetzung unberückſichtigt. Schließlich war nicht das untadelige *παλιρρόθοις* V. 177 anzutaſten, ſondern in der *στρ.* V. 169 *βιαίως* in *βίαια* zu verändern; dieſes iſt aber nicht „gewaltig", ſondern „durch Gewalt", da die gewaltſame Begründung dieſer ethiſchen Götterherrſchaft oben hinlänglich angedeutet iſt (*τριακτῆρος· οἴχεται τυχών* V. 160; *ἐπινίκια κλάζων* V. 161). Die Ueberſetzung „wallt doch vor das ſchuldbewußte Herz oft im Schlaf Seelenangſt" giebt den Sinn der Worte *στάζει δ' ἔν θ' ὕπνῳ πρὸ καρδίας μνησιπήμων πόνος* nicht genau. An die Pein des böſen Gewiſſens darf man nicht

denken. Es enthalten dieſe Worte nur eine Auslegung des obigen *πάθει μάθος* „durch Leid, Lehre", wie nämlich Zeus durch die Strafe die Menſchen zum Beſſeren leite. Und *μνησιπήμων πόνος* kann doch auch nichts anderes bedeuten, als die Angſt über das erfahrene Leid (und nicht über das gethane, zugefügte Böſe), die den Menſchen abmahnt, nicht von Neuem künftig Frevel zu begehen.

Wir glaubten bis hieher den Gedankenzuſammenhang des Chorgeſangs näher entwickeln zu müſſen, weil davon die rechte Verbeſſerung und Erklärung der ſchwierigen Stellen beſonders abhing. Nun folgt die einfache Erzählung des Opfers, die außer der Stelle V. 225—228 keine beſonderen Schwierigkeiten bietet. Mit Recht iſt V. 190 *τότ'* ſtatt *τόδ'* geſchrieben, aber falſch iſt V. 205 *βροτοῖς* ſtatt *βροτούς*. Die Worte: *βίᾳ χαλινῶν τ' ἀναύδῳ μένει* (V. 219) zieht H. Fr. zum Folgenden, wohl aus dem Grunde, um die *ἀντιστρ.* mit einem Punkt abzuſchließen, und die neue *στρ.* mit einem neuen Gedanken beginnen zu laſſen. Daher tilgt er V. 220 *δ'* und ändert V. 219 *τ'* in *δ'*. So verfuhr auch Triclin, der im Farn. ein langes metriſches und erklärendes Scholion beifügte. Daß man ein Strophenpaar mit einem ſelbſtändigen Gedanken beginnen läßt, hat ſeine volle Richtigkeit bei den Staſima und den Parodoi, die die Empfindungen des Chors, ſein Urtheil ausſprechen. Hier giebt die Parodos eine Expoſition, den Zuſchauer in die Handlung des Stücks einzuführen. Sie iſt daher zum größeren Theil erzählend. Dieſer Charakter des Chorgeſangs iſt feſtzuhalten. Auf dieſen darf man nicht die Geſetze der lyriſchen Staſima, die die Betrachtungen und Empfindungen des Chors über die Handlung enthalten, anwenden. Einen directen Beweis für das Geſagte giebt V. 163 ab. Stehen doch hier die beiden Strophenpaare in ſo engem Zuſammenhang, daß der in der *ἀντιστρ. α'* begonnene Satz, in *στρ. β'* fortgeſetzt wird (*Ζῆνα ..... τὸν φρονεῖν βροτοὺς ὁδώσαντα*). So wird man auch hier kein Bedenken haben, wenn die Periode der *στρ.* in der *ἀντιστρ.* zu Ende geführt wird. Was nun aber den Gedanken anlangt, ſo erſcheint die von H. Fr. gewählte Abtheilung unpaſſend. Denn der Gedanke „doch trotz des Hemmzaums, in ſprachloſer Kraft wirkt

ſie das Safrangewand zur Erde", widerſpricht dem gleich darauf von der Art, wie die Iphigenie ihr Schickſal erträgt, vorgeführten Bild. Da iſt keine Rede von einer Gewalt, ſondern von der Ergebung, mit der die Jungfrau ſich in ihr Schickſal fügt. Hingegen ſchließt der Begriff „mit der Zügel Gewalt" den Satz *δίκαν χιμαίρας ..... λαβεῖν ἀέρδην, στόματός τε φυλακὰν κατασχεῖν φθόγγον ἀραῖον οἴκοις* nicht nur paſſend ab, ſondern iſt auch durchaus angemeſſen zu der oben entworfenen Schilderung dieſes unnatürlichen Opfers (*λιτὰς δὲ καὶ κληδόνας πατρῴους ..... παρ' οὐδὲν ἔθεντο*).

Der Chor hat erzählt, wie die Iphigenie zum Opfertode geführt iſt. In den Schlußverſen dieſes Chorgeſangs V. 231—235 zieht H. Fr. *τὸ μέλλον* zum Folgenden, fügt ein *δέ* nach *τὸ μέλλον* ein, wirft *τὸ δὲ προκλύειν* hinaus, ſchreibt *ὅπα γένοιτ' ἄν, κλύειν*, verändert *αὐταῖς* in *ἄταις*. Auf dieſe Weiſe wird aber jeder vernünftige Gedankenfortſchritt vernichtet. Ich glaube, daß H. Fr. jetzt ſelber, bei genauerer Erwägung des Zuſammenhangs, Hermann beiſtimmt, der die Stelle ſo lieſt:

δίκα δὲ τοῖς μὲν παθοῦσι
μαθεῖν ἐπιῤῥέπει τὸ μέλλον.
τὸ προκλύειν δ' ἦλυσιν προχαιρέτω·
ἴσον γὰρ τῷ προστένειν.
τορὸν γὰρ ἥξει ξύναρθρον αὐγαῖς.

Hierauf begrüßt der Chor ſeine Königin; ſie ſelber beginnt mit folgenden Worten: *εὐάγγελος μέν, ὥσπερ ἡ παροιμία,*
ἕως γένοιτο μητρὸς εὐφρόνης πάρα.
πέυσῃ δὲ κ. τ. λ.

Dies faßt H. Fr. als Wunſch „heilverkündend ſei das Morgenroth. Du wirſt erfahren". Dies iſt unverſtändlich. Was ſoll dieſer Wunſch? die Klytaimneſtra hatte die Botſchaft ja ſchon vernommen; und für den Chor iſt die Siegesnachricht ja doch erfreulich, wenn irgend eine. Vor Allem aber, wie kann an den Wunſch *εὐάγγελος μέν* nun das *πεύσῃ δέ* angereiht werden? Dies fühlte Schütz, der daher überſetzte: fieri saepe solet ut meliores nuntii noctu contingant. Dem Sinne nach ganz richtig,

denn der Zusammenhang fordert diesen Gedanken: Morgenroth bringt zwar nach dem Sprichwort gute Kunde, doch ein Glück weit größer, als du es hast hoffen können, sollst du vernehmen. Mithin ist zu schreiben:

ἕως γένοιτ' ἂν μητρὸς εὐφρόνης πάρα.

Tantum. Da die meisten der bisher besprochenen Stellen der Art waren, daß die handschriftliche Lesart beibehalten war, so mag noch einiger Verbesserungen des H. Fr. Erwähnung geschehen. Die Lücke in den Versen 941—943 ist so ergänzt:

καὶ πότμος εὐθυπορῶν
ἀνδρὸς ἔπαισεν [ἄφνω
πολλάκι δὴ πρὸς] ἄφαντον ἕρμα.

Diese Ergänzung giebt keinen passenden Gedanken, und entbehrt jeder sichern Basis der Kritik. Um die Stelle zu bessern, muß man ausgehen von der Antistrophe, über deren Sinn kein Zweifel sein kann. Der Gedanke ist dieser: „wer seines Reichthums Fülle auf das Maaß zurückführt, der versinkt nie ganz in Unglück, ja Zeus ersetzt es durch reichlichen Segen. Doch einmal vergossenes Blut, wer ruft es wieder ins Leben? Selbst Zeus nicht. Nicht hätte er gehindert den Asklepios, der es versuchte, den Todten wieder ins Leben zu rufen". Diese hypothetische Redeweise erfordert ein ἄν, welches vor αὖτ' einzusetzen, gewiß keine Bedenklichkeit hat. Hiemit ist der Gedanke gut und in sich abgeschlossen. Daher ist der ungeschickte Zusatz ἐπ' εὐλαβείᾳ oder ἐπ' ἀβλαβείᾳ zu tilgen. Er widerspricht der äschyliischen Ansicht von dem weisen Regiment des Ordners und Lenkers aller Dinge. Müßte man schon aus diesem Grunde jene Worte streichen, so läßt sich nun auch noch aus den Scholien darthun, daß sie erst ein Zusatz der Byzantiner sind. Es steht nämlich im Farn. über V. 956 das Scholion: τὸν Ἀσκλήπιον γὰρ ἐκεραύνωσεν ἀναστήσαντα τὸν Ἱππόλυτον. Darunter als abgesonderte Gloſſe über ἐπ' ἀβλαβείᾳ γε aber ὥστε μὴ ἔτι (oder τι) βλαβῆναι — also eine Erklärung des Triclin, der diese seine Erklärung auch äußerlich von jenem alten Scholion durch Interpunction und eine neue Zeile absonderte. Aus diesen Gründen dürfen wir die ἀντ. mit Sicherheit so schreiben:

οὐδὲ τὸν ὀρθοδαῆ
τῶν φθιμένων ἀνάγειν
Ζεὺς ἄν αὖτ' ἔπαυσεν.

Hiernach kann man nun auch mit Wahrſcheinlichkeit die στρ. reſtituiren. Das Metrum der ἀντιστρ. giebt uns einen Maßſtab, wie viel ausfiel; die Ergänzung ſelbſt aber ergiebt ſich aus der Vergleichung ähnlicher Stellen. Wie man nämlich zu ἕρμα einen näheren Zuſatz d. h. einen Genitiv erwartet, ſo zeigen die Stellen Prom. 887 θολεροὶ δὲ λόγοι πταίουσ' εἰκῆ στυγνῆς πρὸς κύμασιν ἄτης Eum. 534 τὸν πρὶν ὄλβον ἕρματι προσβαλὼν δίκας, daß die äſchyliſche Redeweiſe jene Vermuthung beſtätigt. Man darf daher mit Wahrſcheinlichkeit die στρ. ſo ergänzen:

καὶ πότμος εὐθυπορῶν
ἀνδρὸς ἔπαισε [πρὸς ἄ-
τας] ἄφαντον ἕρμα.

In den Worten des Herolds V. 520:

τί δ' οὐ
στένοντες, οὐ λαχόντες, ἥματος μέρος;

verändert H. Fr. οὐ λαχόντες in οὐ λάσκοντες. Dies iſt nicht das rechte. Es wäre ja gar nichts Neues durch den Begriff λάσκοντες geſagt, und nach dem στένοντες auch durchaus matt. Der Herold mahnt den Chor ſeine Trauer und Betrübniß fahren zu laſſen, und begründet dieſes durch eine Vergleichung ſeiner Lage. „Ganz ohne Leiden geht es im Menſchenleben nicht ab — nur den Göttern iſt ſolches vergönnt — aber nach überſtandenen Leiden muß man nicht mehr des Ueberſtandenen und Vergangenen gedenken und ſich härmen, ſondern des gegenwärtigen Wohlergehens ſich freuen". Dies iſt die Begründung ſeiner Mahnung. Und ausdrücklich heißt es ſo V. 531: τί ταῦτα πενθεῖν δεῖ; παροίχεται πόνος, und V. 536: τί .... τὸν ζῶντα δ' ἀλγεῖν χρὴ τύχης παλιγκότου; Hienach wird man obige Stelle vielmehr ſo ſchreiben:

τί δ' οὐ
στένοντες, εὖ λαχόντες, ἥματος μέρος;

„wollte ich all das überſtandene Leid aufzählen, da würde ich, auch „nach dem glücklichen Gelingen unſeres Zuges, den ganzen Tag

„klagen und jammern können; doch das thue ich nicht; die Noth ist „vorüber *καὶ πολλὰ χαίρειν ξυμφοραῖς καταξιῶ* (V. 536). „So mußt auch du nicht festhalten an dem alten Kummer". Dazu paßt nun auch die Antwort des Chors: *νικώμενος λόγοισιν οὐκ ἀναίνομαι.*

Ebenso ist V. 1198:

ἴτ' ἐς φθόρον πεσόντ'. ἀγαθὼ δ'ἀμείψομαι

die Verbesserung *ἴτ' ἐς φθόρον. πεσόντα δ' ὦδ' ἀμείψομαι* verfehlt. Hier hat Hermann schon vor langer Zeit in der Zeitschrift für Alterthumswissenschaft das allein richtige mitgetheilt:

ἴτ' ἐς φθόρον πεσόντ'. ἐγὼ δ' ἄμ' ἕψομαι

eine Verbesserung, die H. Fr. auch anführt, aber ich weiß nicht aus welchem Grunde verworfen hat.

Was die aus dem Farn. angeführten Lesarten betrifft, so bedürfen diese vielfach einer Berichtigung. H. Fr. hätte hier lieber der Elmsleyschen Collation, als den ungenauen und unrichtigen Angaben Wellauer's folgen sollen. Der Farn. giebt nämlich V. 7 *ὅταν*, 80 *τρίποδος*, 125 *μοῖρ' ἀλαπάξει*, 169 *δέ που*, 175 *ἁπλοΐα*, 187 *πρόμοισιν*, 191 *πείθεσθαι*, 194 *παρθενοσφάγοισι*, 195 *ῥείθροις*, 221 *βέλει ἀπ' ὄμματος φιλ.*, 226 *ἁγνᾷ*, ... *αὐδᾷ*, 243 *ἐλπίσιν*, 284 *αἰγίπλακτον*, 312 *νήστεις* mit der Glosse *ἀσίτους*. Das angeführte *ἤτοι πρὸς δεῖπνα* steht über *ἀρίστοισιν*; 315 *οἰκήμασιν*, 323 *κέρδεσιν*, 328 *τύχη*, 229 *τοι* (nicht *σοι*), 353 *ὅδ'*, 424 *εὔμορφοι* (nicht *εὐμόρφως*) und *ἐχθρῶς* (nicht *ἐχθρῶν*), 445 *παραγγέλμασιν*, 446 *ἔπει τ'*, 476 in *κἀπαγώνιος* ist *κ*, und in *δέξαισθε* das *αι* in eine Rasur geschrieben, 503 *οὐκέτ'*, 505 *ἐκδακρύειν*, 506 *ἦτε*, 586 *τύχης*, 624 *ναυτικῶν τ' ἐρετμῶν* (also = Flor.), 718 *ὄμμασιν*, 755 *προσῇει* 765 *ὑπερθυρῶν*, 766 *ἄδδην*, 774 *αὐτοῦ*, 800 *ἔκπαγλον*, 835 *ὑψιλῆς*, 837 *καὶ γῆν* (nicht *γῆς*), 868 *πράσσοιμ' ἄν, εὐθαρσὴς ἐγὼ* (nicht *ἄνευ θάρσους*), und Anderes der Art. Hiernach stellt sich also eine weit größere Gleichheit des Farn. und Flor. heraus.

Dies genüge um zu zeigen, was für die Restitution des Textes sowie für die Interpretation der Oresteia durch diese Ausgabe

geleiſtet iſt, und um unſer oben ausgeſprochenes Urtheil über den Werth dieſer Arbeit zu beſtätigen.

Es ſei mir vergönnt eine Bemerkung, die ich bei der Beurtheilung der Eumeniden mitzutheilen vergeſſen habe, hier beizufügen. Zu Eum. V. 684 bemerkt H. Fr. in den Noten p. 417 „ein Scholion zu Eur. Alcest. im Cod. Vat. 969 giebt dieſen Vers ſo:

οὕτω παλαιὰν διανομὴν καταφθίνας".

Dieſes bedarf einer Berichtigung. Es lautet nämlich in jenem Codex zu V. 10 Alc. μοίρας δηλώσας ἦνεσαν δέ μοι θεαί das Scholion ſo: μοίρας δηλώσας] Αἰσχυλος ἐυμένισι τοιαῦτ' ἔδρασας καὶ φέρητος ἐν δόμοις ἔπεισας ἀφθίτους εἶναι βροτούς. οὕτω παλαιὰς διανομὰς καταφθίνας, οἴνῳ παρηπάτησας ἀρχαίας θεάς. Der Schreiber dieſer Handſchrift fand alſo in dem Codex, aus dem er dieſe Stücke des Euripides abſchrieb, entweder durch Wurmſtich ſchon das Wort μοίρας ausgefallen oder wenigſtens unlesbar; er ließ daher eine Lücke zwiſchen δόμοις und ἔπεισας. Aus dieſem beſchädigten Zuſtande jenes Codex erklären ſich nun auch leicht die andern Fehler καταφθίνας, οὕτω, εἶναι. Aber das liegt doch ganz deutlich vor, daß wir hier ein altes Scholion haben, weit älter als alle unſere Aeſchyloshandſchriften. Wenn nun aber die handſchriftliche Lesart παλαιὰς δαίμονας ..... ἀρχαίας θεάς, gegründeten Anſtoß giebt, da die Erinyen hier gar nicht gemeint ſind, ſondern nur die Moiren — von denen der doppelte Ausdruck παλ. δαίμ. und ἀρχ. θεάς jedenfalls läſtig iſt —, ſo iſt es um ſo erwünſchter, durch dieſes Scholion jene Stelle herſtellen zu können. Es bedarf nicht anderer Gründe, um zu beweiſen, daß die Verſe urſprünglich ſo lauteten (Eum. 684. 685):

σύ τοι παλαιὰς διανομὰς καταφθίσας
οἴνῳ παρηπάτησας ἀρχαίας θεάς.

Rom, December 1847. Carl Prien.